Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 43. Bromberg, den 16. November 1922.

Jan im Moor.

Roman von Luise Westkirch.

(4. Fortsetzung.) —— Nachdruck verboten.)

Jan musterte den Jugendgespielen, wie er von der eben heraufgekommenen Sonne bestrahlt vor ihm stand. Ein hübscher Kerl, aber schwerfällig von außen und innen, keiner, der auch nur den Wert ans Licht zu kehren verstand, der in ihm war, geschweige denn Werte vorzuspiegeln, wie es die Dirnen doch verlangen. Ob es ihm wohl gelang, die reiche Braut festzuhalten? Jan dachte das ohne besondere Teilnahme. Er hatte sich niemals mit den Lasten anderer bepackt. Vielleicht stand er darum so leicht und froh in der Welt.

„Kann sein, du kannst's nich," antwortete er leichthin. „Un kann sein auch, du brauchst's nich. Mach's gut, deinem alten Satan zum Trotz. Da sind wir bei unser Wisch. Es wird ein heißen Tag."

Er warf die Sense bequemer über die Schulter und schritt dem Grasland zu, auf dem sich üppige Halme und bunte Blüten schwer von Tau bogen. Hilmer rief ihn zurück.

„Von dem, was ich dir vertraut hab', Jan, wirst nix weiter vertellen. Gewiß un wahrhaftig nich?"

„Ohne Sorge, Jung! Sind mein' Sachen ja nich."

Mit wenigen Schritten stand er auf seiner Wiese. Er prüfte die Schneide seiner Sense, ließ sie in kräftigen Zügen durch das taunasse Gras zischen, Strich um Strich, daß die blühenden Gräser und die bunten Blumen wie in einer Verneigung vor ihm niedersanken, sich betteten in regelmäßige Schwaden, bequem für die wendenden Harken der Frauen. Immer der Sonne entgegen mähte er. Ohne Hast, ohne Rast bogen sich seine stählernen Glieder zu einem unhörbaren Rhythmus. Er hatte bei den Soldaten die Sensenkunst nicht verlernt.

Allmählich langten auch Poppes auf ihrer Wiese an. Die Kinder wurden ausgeladen, der Wagen in den Schatten einer der hohen Pappeln gefahren, die am Ufer der vielgekrümmten Wümme Wacht halten, riesengroß, weit schattend, unbedroht von der Axt moderner Waldwirtschaft. Unter ihnen führte eine Holzbrücke von Jan Osmers Wiese zu der Poppeschen, eine der wunderlichen Wümmebrücken, zu denen auf beiden Seiten steile Holzstufen führen und deren Scheitel zu so hohen Spitzbogen sich wölben, daß die Torfkähne von und nach Bremen darunter durchfahren können, ohne ihre Masten niederzulegen. Über das Wasser her drang Gesche Poppes keifende Stimme, das Morgenlied der Lerchen übertönend. Sie gab den Kindern Frühstück. Als sie endlich wieder schlafend im Wagen lagen, begann sie sich zu wundern, was es hier eigentlich für sie zu tun gäbe? Sie faßte den Bauer am Ärmel. „Nee, Vadder, das mußt' selbst sagen, um so'n lüttjen Fleck, wie dein Sohn gemäht hat, lohnt es sich ja nich anzufangen. Nu kuck bloß Osmers Jan drüben an! Nee, kuck bloß! Damit, daß du mir nicht vorsmeist, daß ich dein Fleisch un Blut unrecht tu. Nahsten die ganse Wiesenkante hat der Osmer alle heruntersneden. Ja, so is's, wenn ein' sein eigen Beutel merkt. Für dich un unser Kinders lohnt sich das ja auch nich, sein Knochens anzustrengen."

Niemand antwortete. Bauer Poppe und sein Ältester, Wilm, dengelten stumm ihr Sensen, dann machten sie sich an die Arbeit. Und Wilm sah mit Neid auf seinen Bruder Hilmer. Wie lang dauerte das noch, dann zog der auf den Allmerhof und hatte keinen über sich und keiner hatte ihm was zu sagen. Er aber, der Anerbe des Poppehofes, behielt das böse Weib auf Altenteil samt seiner gefräßigen Brut. So viel stand fest, der Heine sollte in Dienst, sobald er eingesegnet war. Den behielt er nicht auf dem Hof, die Stiefmutter mochte dazu süß oder sauer sehen! Ihm blieb aber Zeit, seinen Vorsatz zu überlegen, denn Gesches Ältester ging noch nicht zur Schule.

Als die Sonne höher stieg, erschienen auf der Wiese, die, eingeklemmt in eine Wümmekrümmung, mit ihrer Schmalseite an die Poppesche stieß, die Allmerschen. So oft Jan in seiner Arbeit innehielt, um seine Sense zu schärfen, mußte er die Vorstehertochter sehen, wie sie hoch und schlank zwischen ihrem Gesinde schaffte. Viel zu weit war's, um Gesichtszüge zu erkennen, viel zu weit, um den Laut von Stimmen zu unterscheiden. Aber obgleich die Menschen drüben nur wie schwarze Schattenrisse gegen die Sonne standen, nicht einen Atemzug lang ließ sich verkennen, daß jene die Herrin war und die anderen ihr dienten. Nicht gern und nicht oft ließ Jan seine Augen diesen Weg schweifen. Aber Anna blickte auf die Nachbarn rechts und links, sah Jan Osmer die Sense schwingen wie im Reigentanz, und Hilmer in die Gräser hauen, als gälte es, einen Todfeind zu vernichten, und wunderte sich, wie gleiches Tun verschiedene Menschen verschieden ließ.

Und auf der Osmerschen Wiese redete Jürgen-Ohm, die Arme ausruhend auf die Sense gestützt:

„Die Dingens sind wie sie sind und über das Gefällstdumich läßt sich nich diskutieren. Bloß, wenn ich ein Auswahl treffen sollt, — gleich ein Dutzend Alheid Willgrebes gäb' ich für Vorsteher Allmer sein Tochter. Ein smucken Wicht un ein fixen Wicht, ein' scharfe Bäuerin, so ein', die den Hof in Ordnung un Gedeihen hält. Talers hat sie auch genug. Wenn du mit der Verspruch gefeiert hättest, ja, denn so wüßt ich, daß ich das Heu da nich für Moritz Silberberg absnitte."

Und ein andermal: „Nu hör' bloß, was Poppe-Mutter für'n Wort hat. Janfredrik Poppe büßt sein Sündens schon auf dieser Welt ab. Kinders, nee! So oft ich das lege Maul von dem bösen Weib in Gang höre, sprech' ich ein Dankgebet, daß Gott mich hat ledig bleiben lassen."

Als die Sonne in Mittaghitze herabglühte und der größte Teil der Wiesenfläche geschnitten lag, setzten sich die Familien zum Frühstücken in den Schatten der hohen Pappeln am Fluß, jede für sich. Sie nahmen sich nicht die Zeit, die Nachbarn zu begrüßen. Lieber schliefen sie eine halbe Stunde, todmüde vom harten Schaffen, betäubt vom frischen Heuduft. Nur Hilmer ging hinüber auf die Allmersche Wiese. Böse sah Gesche ihm nach.

„Für fremde Leute, da nimmt er sich auf, dein Sohn. Da is ihm kein Handslag zu viel."

„Is ja nahsten sein Hof," brummte Poppe gähnend, streckte sich und schloß die Augen.

Da fuhr Gesche fort mit ihren Kindern zu reden. Die waren wach wie sie.

„Nahsten? Noch lang' nich is der Allmerhof seiner. Nich wahr, Heini? Wir Zwei sind noch gar nich sicher, daß er dr in sein Leben eintreckt. Die Anna wird ja nich mit'n Dummbeutel geslagen sein."

Unterdessen nahm Heini, der Fünfjährige, Hilmers Frühstück, das in seinem Taschentuch auf einer Baumwurzel lag, und aß den Speck davon. Gesche strafte ihn nicht.

„Was hat der Bengel zu der hochnasigen Dern zu rennen un paßt nich auf?"

Nach kurzer Rast wurde die Arbeit auf allen drei Wiesen wieder aufgenommen, das geschnittene Gras, das schon trock-

nend in der Mittaghitze sich krümmte, gewendet, auseinandergebreitet, wieder zusammengeharkt und nochmals gewendet, unermüdlich, bis die Sonne sich in rotem Dunst zum Moorrand senkte.

Während die Großen schafften, spielten die Kinder auf den Stufen des Brückchens. Lies, die vierjährige, hütete den zweijährigen Friedel. Aber Heini, der übermütig wurde mit der einsetzenden Kühle, mit den Fledermäusen und Nachtschmetterlingen, sann auf einen Schelmenstreich. Die Behäbigkeit der Pferde reizte ihn, die, an dem süßen Gras naschend, den schon mit dem in Stücke geschnittenen Pappelstamm beladenen Wagen tiefer in die Wiese gezogen hatten. Die sollten auch mal flink, flink machen, wie Mutter kommandierte. Seine Hände mit dem Schürzenzipfel umwickelnd, raufte er am Flußrand hurtig einen Busch Brennesseln zusammen, schlich sich neben die Gäule und schlug unversehends ihnen seinen Strauß um Nüstern und Lippen.

Schmerzhaft verbrannt schlugen die Pferde aus, stiegen hoch im Geschirr und rannten, den schweren Wagen hinter sich her schleifend, der Brücke zu. Lies flüchtete die Stufen hinauf. Von ihr zurückgelassen, sah das Brüderchen wie in Versteinerung mit offenem Mäulchen die großen Tiere auf sich stürzen. Dicht vor der Brücke wandten sie sich in scharfer Biegung, um das Ufer entlang zu rasen. Aber der herumgerissene Wagen verfing sich mit einem Rad an der untersten Brückenstufe. Er kippte und würde unter seiner Last das Bübchen zerdrückt haben, wenn nicht Hilmer, der dem rasenden Gespann entgegengerannt war, sich dazwischen geworfen und, mit dem Rücken gegen den schweren Geländepfosten gestemmt, mit beiden Händen den Wagenrand erfaßt und aufgehalten hätte. Die Pferde standen jetzt, schnaubend, festgehalten von dem halbgestürzten, verhakten Gefährt.

Gesche, die in der Verzweiflung der Mutterangst wie ein Habicht herzuschoß, konnte zwischen Rad und Brücke ihren Jüngsten hervorreißen. Unterdessen drückte das Gewicht der schweren Holzstücke den Wagen unaufhaltsam gegen Hilmer, der eingeklemmt zwischen Fuhrwerk und Brückenpfeiler sich nicht bewegen konnte. Wie fest er seine starken Arme gegenstemmte, mit verhaltenem Atem in Todesangst seinen Körper straffte, nur verzögern konnte er das Verderben. Falls die unruhigen Gäule das Gefährt, das am Geländer einen schwachen Stückpunkt gefunden hatte, nur um wenige Zoll vorwärts rissen, so sackten Wagen und Ladung zermalmend ihm auf die Brust. Aber nicht der alte Poppe noch Wilm hatten den Mut, ihre Leiber auf Gedeih oder Verderb gegen das sinkende Gewicht zu stemmen, noch weniger die Tollkühnheit, zwischen die um sich schlagenden Pferde zu springen, sie vom Wagen loszuschirren. Schon sah Hilmer den Tod vor Augen. Da rauschte neben ihm das Wasser. Jan Osmer schwang sich die Böschung hinauf, warf sich vor die Pferde, packte das unruhigste mit der linken Hand in die Nüstern drängte das Gespann zurück, mit gewaltiger Kraft es festhaltend, bis er die Stränge durchschnitten hatte. Dann ließ er los. Die Pferde brausten davon. Den Wagen erschütterten sie nicht mehr. Aber es war die höchste Zeit. Schon berührte das Gestänge Hilmers Brust. Rasch zwängte sich Jan neben ihn. Mit seiner frischen Kraft stützte er Hilmers nachlassende Kräfte. Auf seinen Ruf kam Kort über die Brücke gerannt. Auch er warf sich gegen den Wagen. Und nun fanden auch Poppe und sein Ältester Mut und faßten von der andern Seite zu. In zwei Sekunden war das Fuhrwerk auf seine vier Räder zurückgeworfen.

Hilmer stand bis ins Innerste erschüttert von dem langen Weg vom Leben zum Tod und zurück, den er in Minuten zurückgelegt hatte. Jan faßte ihn bei der Schulter.

„Hast Schaden genommen?“

„Nein,“ sagte Hilmer, langsam erwachend. „Aber ohne dein Beispringen, Jan, wär ich ein toten Mann. Un ich mag gern noch leben.“

Poppe und sein Ältester rannten schon wieder den Gäulen nach. Denn Gesche kreischte: Ob denn niemand einem hilflosen Weib beispringe? Die Pferde würden ihre Kinder ganz gewiß zertreten, und es sei eine Ruchlosigkeit von Jan Osmer, daß er sie auf die unschuldigen Würmer losgelassen hätte.

„Menschenskind,“ fragte Osmer derweil, „wenn dir an dein Leben liegt, was klemmst dich denn zwischen Brücke un Wagen wie in ein Mausefalle?“

„Der Lüttje,“ murmelte Hilmer.

„Das große Unglück, wenn dr ein weniger gewesen wäre bei euer Erbteilung!“

Hilmer sah Jan erschrocken an. „Er is meines Vaters Sohn!“

In diesem Augenblick war herangekommen, was auf den drei Wiesen lebte, voran Anna Allmer, das Gesicht rot vom Laufen, im Blick eine ehrliche Sorge.

„Hilmer! Hilmer! Da bist! Heil un lebendig! Gelobt sei Gott! Du bist dr auch! Oh, wie sah sich das ersrecklich an! Aber du bist dr. Denn is alles gut!“

„Dem da dank' ich's, daß ich dr noch bin“, antwortete Hilmer, auf Jan deutend.

Sie wandte die Augen auf ihn. Seit ihrer Begegnung an ihres Vaters Bahre hatte sie ihn nicht wiedergesehen. Frohgemut stand er im duftenden Heu, war durch das Wümmewasser gewatet, hatte mit wild gewordenen Pferden gerungen, sein Leben eingesetzt neben Hilmer. Aber kaum in Unordnung schien sein Gewand, glatt lag das militärisch kurzgehaltene Haar um seine Stirn. Und auf dem glühenden Gesicht in den blitzenden Augen stand nicht Aufregung, noch Erschlaffung, eine stolze Überlegenheit nur über Dinge und Menschen. Wieder überkam Anna Allmer ein eigenartiges Gefühl.

„Ich danke dir, Jan Osmer“, sagte sie warm. „Du hast mir vandage ein große Guttat erwiesen, kann sein, du weißt selbst nicht wie groß. Ich hab' ja auf der Welt man bloß noch Hilmer, bloß den einzigsten Menschen. Den hast mir gerettet.“

Sie streckte ihm ihre Hand hin.

„Wenn ich dir was zugut getan hab', Anna Allmer“, antwortete er, „denn so freut mich das. Ja, gans besonders freut mich's. Aber Dank nehm ich dafür nicht an. So'n büschen Herumbalgen mit widerspenstige Gäulens un gefährliche Dingens wenden nach mein Willen macht mir ja mehr Spaß als irgend sonst was auf der Welt.“

Gesche Poppe kam jetzt heran, Friedel auf dem Arm, die anderen Kinder am Kleiderrock. Poppe und Wilm hatten die Pferde glücklich eingefangen.

„Was sagst, Anna“, klagte sie, „bei hängendem Haar wär mir mein Bengel da jammervoll hingemordet worden. Dein Hilmer hat ja mich auf die Pferde gepaßt un akkurat auf mein Kinders stürzen die. Ich weiß bei[illegible] nich was ich dr denken soll. Mit rechten Dingens kann das nich zugegangen sein. O, mein[illegible] Was bin ich für'n arme Frau!“

An Annas Statt antwortete Jan Osmer. „Wie das zugegangen is, will ich dir gleich sagen, Mutter Poppe. Komm mal mit. Hier herum muß das gewesen sein.“ Er schritt über die Heuschwaden am Boden, bückte sich und nahm aus dem welkenden Gras Heinis Strauß von frischen Brennesseln. „Süh so, da is ja, der feine Rükebusch, den Bengel dein Pferden zu snüffeln gegeben hat. Komm mal her, Jung.“

Heini verkroch sich in seiner Mutter Rockfalten. Aber mit unwiderstehlichem Griff packte Osmer ihn beim Kragen, zog ihn über sein Knie und prügelte ihn kräftig.

Lauter als der strampelnde Sohn heulte Gesche Poppe. Aber Jan ließ sie nicht zu Wort kommen.

„Er hat drei Menschenlebens in Gefahr gebracht dein Slingel. Nu hau du ihm man öfter mal, Gesche Poppe, denn mag dr noch ein rechter Kerl aus werden.“

Lächelnd stand er vor der geifernden, schäumenden Frau, die, nun ihre Empörung ihr wieder Atem ließ, ihn mit einem Schwall von bösen Worten überschüttete.

Mit aufgerissenen Augen staunte Vater Poppe ihn an. „Blixen, ja! Du hast Mut!“

Und mit Bewunderung schauten auch Anna und Hilmer auf Jan. Kort, der bei ihnen zurückgeblieben war, seufzte. „Das is so: Jan Osmer fürcht't sich vor nix auf Erden un nix im Himmel und sein Leben achtet er nich. So oft sie bei'n Regiment ein gans slimmen Gaul hatten, — er mußt ihn zureiten. Einmal war dr hohe Herrschaften zum Frühstück. Unser Rittmeister kommt in'n Stall. „Osmer“, sagt er, „von unser Gästen hat ein in England ein kolossalen Sprung gesehen un meint, so was könnten wir nich.“ Un denn beschreibt er den Sprung. „Wenn du den fertig kriegst, schenk ich dir'n blauen Lappen.“ „Zu Befehl!“ sagt Osmer und baut sich die Barrikade in der Reitbahn auf. Un wie die Herren vom Frühstück kommen, macht er den Sprung. Wir andern kriegten vom Zusehen das Gräsen. Aber der Gaul unter ihm zuckte nich un er zuckte nich un flogen slang durch die Luft, als ob der Teufel sie Flügel gegeben hätte.“

Er brach ab und wandte den Kopf von der eifrig lauschenden Anna zur Seite. Pferdehufe klangen auf dem weichen Wiesengrund. Unter den Pappeln der Wegkrümmung hervor ritt Landgendarm Helmke mit einem Kameraden. Sie flogen ab, als sie Menschen gewahrten, und führten ihre Pferde am Zügel.

„Bescheid möchten wir, damit wir uns nicht im Eifer verlaufen bei der sinkenden Nacht,“ sagte der Beamte. „Wir fahnden auf den Mörder von Vorsteher Allmer.“ Jetzt erkannte er die Schnitter. „Süh, das sind Sie, Kolonist Poppe un Herr Osmer! Un wahrhaftig, Fräulein Allmer selbst. Ihnen kann ich gutes melden, Fräulein. Wir haben den Mordbuben. Er ist so gut wie in unseren Händen.“

„So dank' ich Gott!“ rief Anna mit Wärme.

Jan Osmer trat einen Schritt näher. „Darauf muß der Herr Wachtmeister uns Bescheid tun! Kort, hole mal das Bier un den Sluck herüber, die wir uns für morgen parat gelegt hatten. Die Herrens müssen sich für ihren sweren Dienst erst stärken."

Helmke sah seinen Begleiter an. „Es is wirklich ein sweren Dienst, was?"

Sie banden ihre Pferde an den Pappelstamm und machten sich's auf einem Heuhaufen bequem. „Nämlich, wir haben Zeit. Erst wenn es vollständig Nacht geworden ist, können wir das Nest ausheben."

Osmer öffnete zwei Bierflaschen und reichte sie den beiden Gendarmen. „Auf gutes Glück. Wohin soll der Ritt denn gehen? Damit wir Sie recht bescheiden."

„Es ist eine ganz schlimme Gegend, in die unsre Pflicht uns ruft," erklärte Helmke. „Nur Tatern sind dort ansässig, rückfällige Zuchthäusler, Gesindel. Und Kugeln fliegen, — keiner weiß woher? Und Menschen verschwinden, — keiner weiß wohin? Ich bin so kuraschiert wie einer. Aber das muß ich sagen: man bloß zwei Gendarmen für solchen Dienst in solcher Gegend, — das is nich ausreichend. Was hilft's? Der Herr Kommissär hat's so angeordnet. Er kennt die Zustände nich. Wir müssen gehorchen. — Hat einer von Ihnen mal von einem zerfallenen Fährhaus an der Hamme gehört? Einer Bretterbude! Dort wo die Ufer am einsamsten sind? Ein Tater mit Namen Samuel soll dort hausen. Er gibt sich für einen Fährmann, gilt aber für einen ganz gemeinen Räuber. Is Ihnen davon was bekannt?"

Jan sah fast schalkhaft Kort an. „Mir is so, als hätt' ich von der Bretterbude an der Hamme un dem Fährmann schon mal was gehört."

„Un dieser Samuel?" fragte Anna bebend. „Is er — er?"

„Ja woll, Fräulein, er is der Mörder. Burschen, die Maibäume hauen wollten, haben den Kerl in der Pfingstnacht dicht bei Weyerdamm laufen sehen. Kurz nach Mitternacht war's. Er kam aus der Richtung vom Vorsteher Allmer sein Hof, trug was im Arm un hatte das so eilig, daß er den jungen Leuten stracks in den Weg lief."

„Soll wohl wirklich der Mörder ein Tater gewesen sein?" murmelte Hilmer ungläubig. Unwillkürlich griff er in seine Kitteltasche, in der er, sorgfältig in Papier gewickelt, das vornehme Wachsstreichholz bewahrte.

„Der Bande ist jede Schändlichkeit zuzutrauen," versicherte der Gendarm. „Das Beste wäre, man könnte die ganze Brut mit Feuer und Schwefel vom Erdboden vertilgen wie Ungeziefer. Der Samuel ist ein ganz Geriebener. Wer den nicht durch Überrumpelung fängt, der fängt ihn nie. Darum wüßt' ich gern den genauen Weg zu seiner Raubhöhle."

„Sie haben Glück, Herr Wachtmeister," antwortete Jan. „Da werden sicher nicht viele sein, die Ihnen den Weg sagen können. Aber Kort Bredelow, mein Knecht, kennt sich im Moor aus wie in sein Tasche. Bedeute mal den Herrn Wachtmeister, Kort, was für'n Direktion er einslagen muß."

Kort sah seinen Herrn aus dem Augenwinkel an, in Abscheu und widerwilliger Bewunderung. Dann antwortete er langsam:

„Der Herr Wachtmeister muß flank gradaus reiten auf den großen Wagen am Himmel zu, bis dr kein Haus un Hof un kein Ansiedlung zu sehen is ,man bloß der breite Rücken von den Weyerberg. Denn scharf umbiegen, bis er an die Hamme kommt, un immer mit das Wasser mit. Es is man ein ganz lüttes Haus, das Fährhaus un ein Birkenbusch steht dr ein Büchsenschuß von ab. Wenn ein sich in den Busch versteckt, denn so kann e das Haus übersehen un die abpassen, die drin sind."

Helmke zog sein Notizbuch hervor. „Schönen Dank. Das ist mir sehr wertvoll. Also erst nach Norden und dann umbiegen zur Hamme." Er stand auf.

„Noch einen Sluck. Herr Wachtmeister," nötigte Jan. „Ich trinke mit. Auf guten Erfolg. Fassen Sie den Taternkerl nur fest! Wir halten Ihnen die Daumen." Er verbarg kaum seine übermütige Freude.

„Schaffen Sie meinem toten Vater sein Recht," flehte Anna.

Helmke warf sich in die Brust. „Verlassen Sie sich auf mich, Fräulein."

Die Gendarmen bestiegen ihre Pferde. Auch Osmer verabschiedete sich.

Als er, die Sense auf der Schulter, mit Kort allein durch die lichte Dämmerung des Juniabends schritt, kam ihn das Lachen an, so unwiderstehlich, daß ein paar Elstern am Wegrand erschrocken aufflogen.

„Is das nich ein feiner Spaß, daß mir die Polizei selbst der Mara ihren Bruder aus dem Haus sleppt?"

„Ich würd' dr bang um werden," antwortete Kort. „Es is ein alte Erfahrung: Wo das Glück sich gar zu breit macht, dr steht das Unglück all vor der Tür."

„Allewelbersnicksnack! Hast ein Heidjergewand für mich parat gelegt? Wenn ich morgen an Tag nich nach Haus komm, Kort, denn sagst, ich wär' nach Bremen zu Moritz Silberberg. Un nu, zu Mara!"

Anna sah Jan Osmer nach, wie seine schlanke Gestalt jugendlich und federnd durch den goldenen Abendglast glitt. Fast widerwillig wandte sie den Blick zurück auf Hilmer an ihrer Seite. Der stand im Schatten, und statt des siegreichen Frohsinns, der aus des andern Zügen sonnig strahlte, trug sein Gesicht einen gespannten, gequälten Ausdruck. Er hatte mit sich gerungen, ob er Helmke von dem gefundenen Zündholz sprechen sollte. Und konnte eine schwerfällige Scheu nicht überwinden. Womöglich wußten die klugen Leute in der Stadt ihm für seine Bemühungen nicht einmal Dank, wiesen ihn gar zurecht als einen Vorwitzigen, der sich unbefugt in Dinge mischte, die ihn nichts angingen. Vielleicht aber war es trotzdem seine Schuldigkeit, zu sagen, was er wußte? Derweil er überlegte, waren die Gendarmen nur noch Punkte fern im flachen Land. Er wandte sich zu seiner Braut, bewegt ob des wiedergeschenkten Lebens, der wiedergeschenkten Liebe.

„Anna!"

In ihr wühlte ein schlimmer Zorn, geboren aus dem Gegensatz der beiden Männer zueinander, aus einem gewaltigen Gefühl, das wider Willen und Vernunft ihre Sehnsucht und ihr Wohlgefallen dem lichten, frohen Jan Osmer entgegenriß. Sie entzog ihm ihre Hand, nach der er griff. Schneidend klang ihre Stimme.

„Das hab' ich auch erst lernen müssen, daß Gesche Poppe ihr Kind dir mehr gilt als ich!"

„Wie darfst das sagen, Anna! Bloß, das Kind war in Not, du nich."

„Ich nich? Nich? O, fein sagst das! Einen Menschen hab' ich auf der Welt, einen einzigsten, dich! Und da denkst nich an mein Verlassenheit, an mein unstillbare Tränen! Wie zu ein Festlichkeit rennst in den blanken Tod!"

„Du tust mir unrecht, Anna. Dr is kein Ding un kein Mensch auf der Welt, nach dem ich nur halb so viel frag' wie nach dir. Nur an dich hab' ich gedacht in mein Not, un is mir um mein Leben nich so leid gewesen wie um das Scheidenmüssen von dir. Bloß, versteh doch! Wie die Pferde auf den Jungen zustürmten, da war das wie ein Zwang in mir: Du mußt dein Bruder retten. Es is dein Schuldigkeit."

„Schuldigkeit? Dein Bruder retten?" wiederholte Anna. „Du hast ihn ja nich gerettet. Gesche Poppe hat ihren Jungen von den Stufen aufgerissen. Un wenn Jan Osmer nich mit sein Umsicht un mit sein Kraft dich bewahrt hätt', denn so wär ich eine Witwe, wie ich eine Waise bin. Nee, über so'n Herzlosigkeit von dir kann ich nich weg."

Sie wandte ihm, in Schluchzen ausbrechend, den Rücken.

Von der anderen Seite rief Poppe den Sohn. Die Stränge waren zusammengeknotet, die Pferde wieder angeschirrt. Da wandte sich auch Hilmer, verletzt von dem Unrecht, das ihm geschah. Ein scharfer Stachel vergiftete ihm die empfangene Wunde: Eifersucht auf Jan. Während er weit hinter dem Wagen und den Seinen mit müden Knien durch die sich verdichtende Dunkelheit heimstampfte, fand er zum ersten Mal das Leben zu schwer für seine Kraft und dachte, daß es gut gewesen wäre, wenn Jan Osmer sich nicht eingemischt hätte und er läge jetzt still zwischen dem duftenden Heu und fühlte es nicht und merkte es nicht, wie das Schönste in seinem Leben wegglitt von ihm dem andern zu, der ihm allzeit überlegen gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

Kein Ende.

Wenn sich jemand zur Ruhe setzt, wenn einer pensioniert wird oder sich als Rentier etabliert — dann fängt meine Phantasie zu arbeiten an. Nichts stelle ich mir herrlicher vor, denn als Minister gestürzt zu werden. Als ich das von Lloyd George las, versank ich in aufregende Träume. Jawohl, man geht noch einmal ins Büro, packt sich das Arbeitsröckchen und das private Seifenstück ein. Man räumt auch noch den Schreibtisch auf, sucht vor allen Dingen, ob nicht einige unaufgegessene Stullenreste zwischen die Akten gerutscht sind — weil das auf den Nachfolger einen schlechten Eindruck macht. Aber dann zum letztenmal mit dem Auto auf den Bahnhof, und dann nach einem ganz stillen Plätzchen am Wasser, wo man angeln kann. Angeln und vergessen. All das fürchterliche Zeug, was man sein Leben getrieben hat, vergessen. Denn was man tut — namentlich als Minister — ist ja doch Unsinn. Nicht im Augenblick, wo man es tut. Da ist es wohl nötig, da ist man überzeugt, da kann man nicht anders. Aber gleich nachher. Man braucht nicht mal Minister zu sein, um Unsinn zu machen. Aber sicher in keinem Beruf ist es so schön zu vergessen, wie in dem des Ministers. Was die Minister vergessen haben, schreiben

sie gewöhnlich in ihren Memoiren. Lloyd George — dachte ich — war so klug, seine Memoiren mitten in der Arbeit zu schreiben. Sein Gedächtnis wird ihn dabei etwas gestört haben. Aber es ging dennoch — und die Welt ist gespannt.

Da er die Memoiren hinter sich hat, braucht er nun nichts — nichts — nichts mehr zu tun. Wie deutlich ich mir das vorstelle: man angelt, bis man müde ist, man ißt die Fische, man schläft, man ißt, man angelt — und ab und zu spielt man Karten. Abends am flackernden Kamin, durch dessen Spiegel man seiner Frau in die Karten gucken kann. Gott, man möchte doch auch mal gewinnen. Und man vergißt: die Zeitungen, die Rechnungen — ein wundervolles Schlafen mit offenen Augen, bis die große Stunde kommt, wo man sogar die Augen zumachen kann.

So dachte ich. Aber gleich darauf las ich: er bereitet die Wahlkampagne vor, er wird in jeder Stadt drei Minuten reden, sein göttliches Antlitz zeigen, lächeln, reden, sich knipsen lassen, Eisenbahn fahren, lächeln, reden — —

Lloyd George enttäuscht mich. Er ist für meine Verhältnisse ein viel zu lebendiger Mensch. Er regt meine Phantasie nicht an. Ich brauche Leute, die sich wirklich zur Ruhe setzen. Nun baue ich meine ganze Hoffnung auf Poincaré — vielleicht — obgleich — wie ich ihn kenne — —

(Sling in der „Voss. Ztg.")

Ich hab mir was gedacht . . .

Von Theodor Thomas.

I.

Fünf Mann stehen um das Büfett herum. Zum fünften Male bringt der Kellner fünf Kognaks und zum dritten Mal fünf Bier.

Natürlich müssen sie mal an das Zahlen denken. Die Zeche ist nicht klein, sie beträgt 182 Mark. Als der Ober einkassieren will, wollen alle fünf zahlen, jeder möchte die 182 Mark blechen. Aber einer kann es nur. Die übrigen stecken fast enttäuscht ihr Geld wieder ein.

Da nähert sich der Gruppe eine abgemagerte Gestalt. Die Fünf nehmen schnell noch einen zum Abgewöhnen. Die Gestalt bittet um eine Unterstützung, da er schon lange stellenlos und mit seiner Familie ohne Mittel ist. Man sieht es dem Manne an, daß er nicht zum Betteln geboren ist.

Der Erste hört garnicht hin, der Zweite gibt ihm 50 Pfennig, der Dritte sagte: „das ist für uns beide", beim Vierten gehts ihm wie beim ersten und der Fünfte gibt ihm noch 25 Pfennig. Also:

Die Leute, die vorhin bereit waren, jeder 182 Mark zu opfern für Alkohol, bringen 75 Pfennig für einen erbarmenswerten Mitbruder auf.

Da hab ich mir was gedacht.

II.

Bei einer Gesellschaft kommt die Rede auch auf den Gemeinsinn und die Pflicht der Menschen für und miteinander zu wirken. Die große Hitze bringt das Gespräch auch auf Wassermangel usw.

Da ergibt sich, daß die gleichen Leute, die so sehr für den Gemeinsinn schwärmen, alle ihre Gerippe im Hause haben.

Frau Hallgarten teilt z. B. in größter Seelenruhe mit, daß sie, um kühle Butter zu behalten, Tag und Nacht das Wasser laufen läßt, — man denke an den Wassermangel, an den Verlust, der in die Tausende von Litern geht, an den Kraftaufwand der Maschinen.

Da hab ich mir was gedacht . . .

III.

„Kinder dürfen nicht lügen," sagte mir Frau Goldmann, „man darf da auch in Kleinigkeiten nicht nachgeben, sonst ist es nicht durchzuführen".

„Allerdings", gab ich zu, „konsequent sein, ist hier unbedingte Pflicht, doch mag es nicht immer durchzuführen sein."

„Immer und unbedingt", betonte sie scharf.

„Das ist schön, ich wollte, dies wäre die Auffassung aller Erzieher."

Wir sprechen dann von etwas anderem, von der Schule glaub ich.

Da klingelt es.

„Ach Gott, das wird die Müllern sein, die Tranlampe, geh' an die Tür Liesel, wenn sie es ist, dann sag, ich wäre bei Tante Klara."

Das Mädel saust hinaus und richtig — die Müllern schwimmt wieder ab.

„Verzeihung, Frau Goldmann, war das nicht auch gelogen?"

„Nu ja, so Verlegenheitsausreden, das sind doch keine Lügen, höchstens Notlügen, das gilt nicht."

Da hab ich mir was gedacht." . . .

Bunte Chronik

* **Die Küchenfee im Konservatorium.** Eine Pariser Hausfrau, die in den Mietbureaus vergeblich nach einem Dienstmädchen gesucht hatte, entschloß sich endlich zu dem Versuch, durch eine Anzeige in den Zeitungen die benötigte Perle zu gewinnen. Sie erhielt auch das Angebot eines Landmädchens, in der sich dieses zur Annahme der Stelle unter einer einzigen Bedingung bereit erklärte: „Wenn ich mich entschließe", schrieb es, „das Land zu verlassen und in die Stadt zu ziehen, so bestimmt mich dabei der Wunsch, auf das Konservatorium zu gehen, um mich als Sängerin auszubilden. Ich bitte daher um die Erlaubnis, wöchentlich zweimal das Konservatorium besuchen und an den übrigen Tagen je eine Stunde im Hause üben zu dürfen. Wenn Sie ein Klavier haben, so werden Sie mir hoffentlich die Gefälligkeit erweisen, daß ich die Stunden zu Hause nehmen kann." Man weiß nicht, ob die notleidende Hausfrau diesen Bedingungen zugestimmt hat, aber die Sache beweist jedenfalls, daß es auch in Paris heute recht schwer ist, ein Dienstmädchen zu bekommen.

*

* **Handschuhe mit Nachtbeleuchtung für Polizei.** Die Polizei im Haag hat ein neues Mittel eingeführt, das der Regelung des Verkehrs bei Nacht dienen soll. Die Schutzleute tragen an ihren weißen Handschuhen ein kleines Lämpchen, dessen Kontakt durch Bewegung des zweiten und dritten Fingers geöffnet und geschlossen wird. Mit dem so beleuchteten weißen Handschuh kann der Polizist den Fuhrwerken auch nachts weithin sichtbare Zeichen geben.

*

* **Der Sachverständige.** Der Justizminister einer der kleinen ehemaligen Fürstentümer, strammer Parteimann, aber keine Leuchte der Jurisprudenz, liebt es, so erzählt eine Anekdote, inkognito die Gerichtssäle zu inspizieren. Kürzlich besuchte er den Schwurgerichtssaal des Ortes N. und setzt sich unauffällig auf eine Bank in der Nähe der Verteidiger. Der Vorsitzende, ein sehr scharfsichtiger, aber etwas sarkastischer Herr, bemerkt den hohen Besucher, steht auf und sagt verbindlich lächelnd: „Ach, bitte, Herr Justizminister, möchten Sie nicht etwas näher kommen. Wo Sie sitzen, da sitzen die Sachverständigen."

Kleine Rundschau-Ecke

* **Im heutigen Sanatorium.** Fremder: „Hier in diesem Flügel sind wohl ganz besonders schwer Erkrankte?" — Führender Arzt: „Ach ja, da sind die Leute drin, die sich immer ausrechnen, wieviel Millionen sie jetzt hätten, wenn sie ihre Werte nicht zu früh verkauft hätten!"

*

* **Übertrumpft.** Fritz: „Wir haben einen Papagei, der spricht englisch." — Nachbars Karl: „Das ist noch gar nichts, wir haben Hühner, die legen Auslandseier."

*

* **Zeitbilder aus der „Jugend".** Wettfahrt. „Wozu brauchen Sie denn ein Auto?" — „Man kommt doch schneller aus einem Geschäft ins andere, eh' die Preise steigen." — Seine Schuld. Ein Universitätsprofessor in Tübingen kommt an einem Bauplatz vorbei und sieht, wie ein paar Maurer sich beim Vesper mit Wurst, Brot und Bier gütlich tun. Er kann nicht unterlassen, ihnen im Vorbeigehen zuzurufen: „Na, Ihr habt' halt gut; so was kann ich mir nicht leisten." Worauf vom Bauplatz die prompte Antwort erschallt: „Hätt'sch halt was G'scheit's g'lernt!"

*

* **Falscher Verdacht.** „Ich glaube, du heiratest mich nur, weil ich von meinem Onkel hunderttausend Mark geerbt habe." „Unsinn, hättest du sie von einem andern geerbt, würde ich dich auch heiraten."

*

* **Unterschied.** „Herr Wachtmeister, können Sie mir sagen, wo man hier ein gutes Glas Bier bekommt?" „Nein, mein Herr." „Dann können Sie mir vielleicht sagen, wo wir zusammen ein gutes Glas Bier trinken können?" „Kommen Sie mit!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.